

tisch kein Schweizerdeutsch mehr, sondern nur noch Englisch.

Dafür ist Ihr Theater «Luftschiff» auf Schweizerdeutsch. Warum?

Der Dialekt ist farbiger, lautmalender als die Schriftsprache. «Charchle» muss man nicht übersetzen, es charchlet einfach. Ich verwende auch Bilder, die ich nicht selbst erfunden habe: «Ich han e Huut, mer chönnt Chäs dra rible» für Hühnerhaut. So kräftig ist nur der Dia-

« Charchle muss man nicht übersetzen, es charchlet einfach. »

lekt. Auch lässt er Rhythmen zu, mit denen sich das Hochdeutsche schwertut. «Wäri s Wätter wie d Mänsche, mer schickt kei Geiss meh veruse.» Das ist ein perfekter Hexameter, ein Versmass, mit dem im Hochdeutschen nicht einmal Goethe zurechtkam. Ausserdem ist das Theater für mich Gegenwartskunst. Es soll von dem erzählen, was uns beschäftigt, und zwar in der Sprache, in der wir leben.

Das wirkt ziemlich derb. Spielen Ihre Romane stets über der Gürtellinie und Ihre Theaterstücke darunter?

Diese Bemerkung hätte meine Mutter gefreut (lacht). Prosa und Theater sind verschieden. Meine Prosa ist so gearbeitet, dass das Buch in Ihrem Kopf entsteht. Eine Komödie wie «Das Luftschiff» hingegen muss sich ausserhalb Ihres Kopfes ereignen – draussen im wahrsten Sinn des Worts, vor einer überwältigenden Landschaft. Da muss der Autor klare Verhältnisse schaffen.

Ihr neuer Roman wird aber auf Hochdeutsch erscheinen?

Ich habe nie Mundartprosa geschrieben, streue jedoch ab und zu Schweizer Ausdrücke in den hochdeutschen Text. Als junger Autor las ich in Berlin eine Geschichte vor, die von einer Frau im Spital handelt. Sie verlässt im Nachthemd und mit ihren Finken das Bett und tritt auf einen Balkon hinaus. In der Diskussion meldete sich eine Zuschauerin: «Wir wissen noch nicht, ob aus Ihnen wirklich ein Schriftsteller wird. Aber einer Ihrer Sätze verrät mehr als nur Talent, das ist schon fast Genie: Dass die Kranke auf zwei Finken zur Balustrade geht... mit kranken Füssen auf zwei Vögelchen... was für ein Bild!» Ich fühlte mich verpflichtet, kleinlaut die Wahrheit zu gestehen. «In der Schweiz gebrauchen wir das Wort Finken für Pantoffeln.» (lacht)

Unmissverständlicher formulieren Sie Kritik an der EU. Dabei schuf die europäische Politik nach den beiden Weltkriegen ein wichtiges Friedensprojekt mit ihr.

Der Frieden ergab sich durch Hitlers Niederlage, nicht durch die EU.

Immerhin erhielt die EU den Friedensnobelpreis.

Auch Barack Obama erhielt den Friedensnobelpreis. Und was geschah in Afghanistan, im Nahen Osten? Das sind keine Argumente.

Ist die EU als Friedensprojekt nicht sehr wichtig, denkt man an die Ukraine?

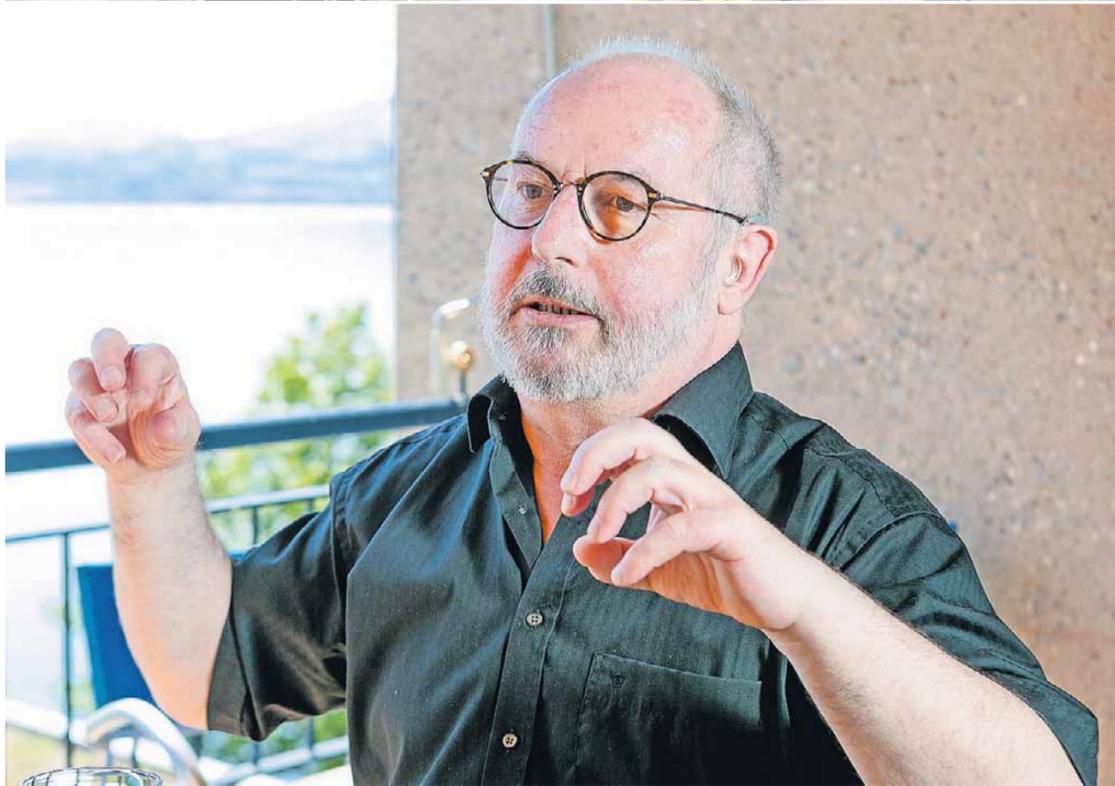
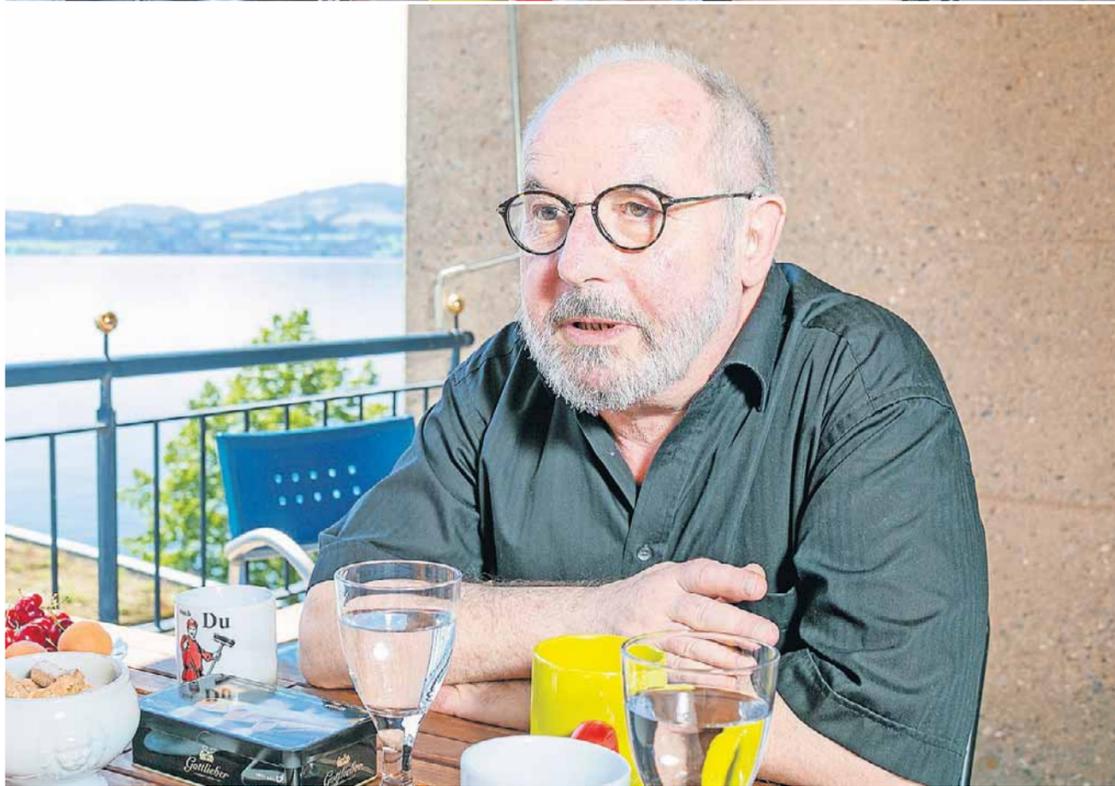
Mag sein.

Das sagen Sie nicht gerade gerne?

Die EU wurde als Wirtschaftsprojekt gegründet. Als man realisierte, dass der Überbau fehlt, begann man vom Frieden zu palavern. Dass die EU Frieden gestiftet hätte zwischen Franzosen und Deutschen – das ist doch ein Witz! Beinah hätte die EU den herrschenden Frieden gestört.

Wie meinen Sie das?

Die Deutschen haben wegen ihrer Vergangenheit ein notorisch schlechtes Gewissen. Deshalb standen sie stramm, als die Franzosen alle wichtigen EU-Institutionen auf französischsprachiges Gebiet holten, nach Strassburg und Brüssel. Der grosse Frieden hält aber nur, so lange Deutschland alles unterdrückt, was im entferntesten nach Nationalismus riecht.



■ THOMAS HÜRLIMANN – BRILLANTER LITERAT UND BEKENNENDER EUROPA-KRITIKER

Thomas Hürlimann wurde 1950 in Zug als Sohn des späteren Bundesrates Hans Hürlimann geboren. Er besuchte die Stiftsschule Einsiedeln, wo er die Schuljahre als «kahl rasiertes Mönchlein in knöchellanger Kut-

te» verbrachte. Nach 30 Jahren in Westberlin und einer Krebserkrankung vor zwei Jahren wohnt er wieder in der Schweiz. Hürlimann setzt sich wiederholt kritisch mit Geschichte und Politik der Schweiz und Europas ausein-

ander. In seinen Romanen «Fräulein Stark» (2001) und «Der grosse Kater» (1998) schöpft er zudem aus dem reichen Fundus seiner Familiengeschichte. Während er es in seinen Theaterstücken direkter mag. So auch im

neuesten: «Das Luftschiff» spielt vor der Kulisse des Bürgerstocks, ist in Mundart und handelt vom Schweizer Hotelpionier Josef Bucher.

«Das Luftschiff» ab Mi., 9. Juni www.freilichtspiele-luzern.ch

Sie befürchten Krieg in Europa?

Ich habe keine Ahnung, was geschehen wird.

Sie sagten, als supranationales Gebilde werde die EU auseinanderbrechen, wie die Sowjetunion oder Jugoslawien.

Nach dem Krieg strebten de Gaulle und Konrad Adenauer eine kulturelle Vereinigung an. Aus den Trümmern sollte das «Europa der Vaterländer» entstehen. Man hätte sich auf gemeinsame Werte verständigt, doch weiterhin national verwaltet. Diese Chance wurde verpasst.

Sie waren 1992 gegen den EWR-Beitritt, heute sind Sie der EU gegenüber sehr skeptisch. Woher kommt Ihre Ablehnung?

Ich halte es für einen seltsamen Trieb des Menschen, dass er das Grössere immer für das Bessere hält. In Wahrheit ist es umgekehrt. Zudem wehre ich mich für unsere Geschichte und unsere Sprache, also für unsere Herkunft. Ich will nicht, dass sie mir genommen wird.

Sie glauben, die Schweiz verlöre ihre Identität, träte sie der EU bei?

Ja. Früher oder später wird die EU Englisch reden, ob mit den Briten oder ohne.

Die Schweiz hat wegen der Masseneinwanderungs-Initiative ein Problem mit Europa. Wie gravierend ist es?

Ich hielt diese Initiative für einen Fehler und sah es kommen, dass sie sich nach aussen fatal auswirken wird. Doch die Schweiz hat Nachbarn, die ihr durchaus wohlgesinnt sind. Stuttgarter, denen

« Von aussen werden wir die grössere Hilfe bekommen als von innen. »

über ihre Köpfe hinweg ein neuer Bahnhof in die Stadt geklotzt wird, registrieren sehr wohl, dass wir Zuger selber sagen können, ob wir den Milliarden-Tunnel wollen oder nicht. An solchen Punkten könnte man anknüpfen, aber dafür bräuchte es Politiker und Diplomaten, die unsere Geschichte kennen und wenigstens ein bisschen Rückgrat haben.

In der «Weltwoche» schrieben Sie: «Die Brüsseler Bürokratie wird im Innern ein hygienisches Terrordystem errichten. Wehe den Rauchern, den Fetten, den Kreuzanbetern!»

Was mich an der EU am meisten stört, ist, dass sie uns ein neues Menschenbild verpassen will. Das Abendland hat das Individuum hervorgebracht. Individuum heisst ungeteilt. Der Einzelne empfindet sich als kleinste Einheit im grossen Ganzen von Kosmos und Geschichte. Nun stehen wir vor dem Atomschlag. Das Individuum soll gesprengt und aufgelöst werden. Deshalb der Hass auf alles Elitäre – es ist der Hass auf das Ich. Das neue Europa setzt dazu an, das Ich zu eliminieren, das heisst: Alles Spezielle, also das Geschlecht, der religiöse Glaube, die Hautfarbe oder ein über dem statistischen Durchschnittswert liegendes Körpergewicht hat zu verschwinden. Künftig ist nur noch eine graue Schablone der Toleranz zugelassen. Doch Vorsicht! Eine Toleranz, die sich für allgemeingültig erklärt, schlägt in ihr Gegenteil um. Wer auf diesen Widerspruch hinweist, riskiert heute seinen Ruf, später wohl sein Leben. Die Toleranz-Schablone wird die letzten Individuen gnadenlos jagen und ausmerzen.

Die Schweiz steht vor einer Weichenstellung in Europa. Was soll sie tun?

Von aussen werden wir die grössere Hilfe bekommen als von innen. Das verdanken wir der Tatsache, dass die Schweiz in den Kreisen der europäischen Intelligenz nach wie vor ein Thema ist, zumindest mit gewissen Abschnitten ihrer Historie. Käme es allein auf uns an, müsste ich sagen: fertig.

Eine harte Analyse.

Vielleicht eine falsche. Es könnte ja sein, dass es unsere Demokratie schafft, ihre Fortsetzung zu organisieren. Allerdings bräuchte es dazu Bundesräte, an deren Namen wir uns erinnern.